

„Eine Stadt soll so gebaut sein, dass sie die Menschen sicher und glücklich macht“, bemerkte schon Aristoteles.

Aber „Wir können die Stadt, die wir lieben, nicht mehr bauen“ zieht der Berliner Architekt Hans Kollhoff fast 2400 Jahre später Bilanz.

Er beschreibt damit den grundsätzlichen Gegensatz zwischen den populären, historischen Stadtquartieren, die wir lieben, in denen wir wohnen möchten und die wir bei Städtereisen nach Paris, Rom oder Venedig bewundern und dem was heute tatsächlich gebaut wird. Es gelingt kaum mehr, Ensembles dieser Qualität zu schaffen. Stattdessen entstehen, wohin man schaut kalte Neubaugebiete. Farblose Siedlungen, die niemand begeistern, in denen wir nicht leben wollen.

Der Frage, warum können wir keine schönen und lebensfähigen Städte mehr bauen und was überhaupt die Voraussetzungen dafür sind, widmet sich seit 2008 das **Deutsche Institut für Stadtbaukunst**. Als Institut an der TU Dortmund von dem Architekten und Professor Christoph Mäckler und dem Architekturhistoriker Professor Wolfgang Sonne gegründet, beschäftigt sich der gemeinnützige Verein seither mit der Erforschung und Lehre der Stadtbaukunst.

Mit **Stadtbaukunst** ist einerseits der ästhetisch-gestalterische Aspekt des Städtebaus gemeint. Andererseits die gesellschaftlichen, sozialen, ökonomischen, politischen, ökologischen, technischen und kulturellen Anforderungen bei der Gestaltung von Stadt.

Der Begriff der Stadtbaukunst prägte den Urbanismus der Gründerzeit und des frühen 20. Jahrhunderts. Ihm verdanken wir die attraktiven Altbaugebiete in vielen deutschen Städten (Berlin Prenzlauer Berg, München Schwabing und nicht zuletzt der Bielefelder Westen). Seinerzeit allesamt Produkte von Bauspekulation, aber bis heute nicht nur schön und menschenfreundlich, sondern in ihrer Langlebigkeit und Dichte auch nachhaltig.

Durch die Reduktion der Stadtplanung der 1950er und 60er Jahre auf Begriffe einer funktionalistischen, soziologischen und autogerechten Stadt ging das multidisziplinäre Verständnis von Stadt weitestgehend verloren. Daraus folgte ein Auseinanderdriften der Disziplinen Architektur, Stadtplanung, Raumplanung, Grünplanung, Verkehrsplanung und Tiefbau, dem das Institut in Forschung und Praxis entgegenwirken will.

Für eine urbane und lebenswerte Stadt wurde der Begriff der **Europäischen Stadt** geprägt. Unter Europäischer Stadt versteht man vielfältig genutzte, gemischte, dicht und mehrstöckig bebaute Quartiere, die mit attraktiv gestalteten Plätzen, dekorativen Fassaden und nutzbaren Innenhöfen nicht nur den privaten Raum sondern auch die öffentlichen Bereiche bewusst gestalten.

2007 verpflichteten sich die 27 Länder der EU in der sogenannten **Leipzig Charta** zur Umsetzung der nachhaltigen, Europäischen Stadt. Da heißt es noch verheißungsvoll:

„Auf Dauer können die Städte ihre Funktion als Träger gesellschaftlichen Fortschritts und wirtschaftlichen Wachstums im Sinne der Lissabon-Strategie nur wahrnehmen, wenn es

gelingt, die soziale Balance innerhalb und zwischen den Städten aufrechtzuerhalten, ihre kulturelle Vielfalt zu ermöglichen und eine hohe gestalterische, bauliche und Umweltqualität zu schaffen.“

Leider ist in Deutschland in den letzten 12 Jahren viel zu wenig zur Umsetzung der Ziele der Europäischen Stadt passiert, was Sie unschwer tagtäglich an den neugebauten Gebieten in unseren Städten erkennen können. Sie sind in den meisten Fällen bestimmt von Investoreninteressen, hoher Rendite und Einsparungen bei den Baukosten. Denken Sie nur an die gnadenlos reduzierten Wohnviertel, wie sie in Berlin, Stuttgart und Frankfurt, zynischer Weise auch noch „Europaviertel“ genannt, entstanden sind. In Wirklichkeit wurde hier das Gegenteil von Europäischer Stadt gebaut. Begriffe wie Schönheit und Lebensfähigkeit scheinen vor diesem Hintergrund aus der Zeit gefallen. Obwohl hiermit die wichtigsten Ziele aller Stadtplanung beschrieben sind.

Der viel bewunderte dänische Stadtbaurat und Architekt Jan Gehl, der vor 40 Jahren damit begonnen hat, Kopenhagen zu einer der menschenfreundlichsten, nachhaltigsten und damit schönsten und beliebtesten Großstädte der Welt zu machen. Er tat dies um „Städte für Menschen“ in denen wir „ganz selbstverständlich andere Menschen treffen können“ zu bauen.

Ein einfaches Ziel aber scheinbar unglaublich schwer zu erreichen. In Deutschland gelingt es kaum.

Ein weiterer Grund ist die Ablehnung traditionelle Formen oder gar Ornamente vieler Architekten. Der missverstandene und so häufig falsch mit „Ornament **ist** Verbrechen“ statt richtig „Ornament **und** Verbrechen“ zitierte Buchtitel eines der Wegbereiter der modernen Architektur Adolf Loss von 1908 hat unter anderem dafür gesorgt, dass nicht nur die urbane Quartiersplanung sondern auch das klassische Architekturvokabular aus der modernen Architektur verschwunden ist.

Das Institut will sich mit der **Misere des gegenwärtigen Städtebaus** nicht abfinden. Wir forschen zur Europäischen Stadt und suchen Antworten auf die Frage: Was sind die Elemente, die Gründerzeitviertel so erfolgreich machen und wie können sie heute in unserer modernen Welt zeitgemäß umgesetzt werden? Die Beispiele bis in 20er Jahre hinein von Amsterdam bis Wien sind zahlreich. Danach schaffte die Moderne die klassische Stadtbaukunst ab. Sie leitete mit ihrem aufgelockerten Siedlungsbau der ewig gleichen Reihenhäuser die Epoche der standardisierten Quartiere ein unter denen wir heute leiden.

Damit ist weder gemeint, dass sich die Planung von vor 100 Jahren eins zu eins wiederholen soll noch um Rekonstruktionen. Es geht um das Lernen aus der Vergangenheit, um die praktische Anwendung bestimmter altbekannter aber leider häufig verlernter Regeln. Damit die Stadt der Zukunft trotz der allgegenwärtigen Schlagworte wird wie Smart City, Mobilität, Digitalisierung und Künstliche Intelligenz, den menschlichen Maßstab nicht verliert.

Christoph Mäckler hat in seiner 20 Jahre dauernden Lehre an der TU Dortmund mit dem Institut die oft entstellten deutschen Innenstädte analysiert und neue Ensembles vorgeschlagen, die Weiterbauen an der historischen Stadt und ihren überlieferten Strukturen, Elementen und Materialien.

Aktuell bildet das Fach Städtebau, seit neuestem mit dem englischen Begriff Urban Design belegt, eine Schnittstelle von Architektur, Stadt- und Regionalplanung sowie Landschaftsplanung und Umweltgestaltung. Die Komplexität und der Druck auf die wachsenden Städte erfordern neue Lösungen. Der Forschung muss dabei eine höhere Priorität eingeräumt und ihre Ergebnisse in der Praxis umgesetzt werden.

Christoph Mäckler, seit Oktober 2018 emeritierter Professor der TU Dortmund und Direktor des Deutschen Instituts für Stadtbaukunst stellt fest „Wir müssen die Ausbildung in Deutschland ändern, mit Fokus auf Städtebau, Gebäudekunde, Wohnungsbau, Verkehrsplanung und Baugeschichte.“

Dieser Anspruch wurde an der TU Dortmund bereits in einigen Bereichen umgesetzt.

Die Ziele des Masterstudiengangs sind:

gute stadträumliche Anlagen und Gestaltungen für eine nachhaltige und langfristig funktionsfähige Stadt,

die Verbindung bisher getrennter Disziplinen in der Ausbildung wie Architektur, Stadtplanung, Verkehrsplanung, und Landschaftsplanung,

neue Forschungsfelder zu eröffnen

um langfristig eine Verbesserung der städtebaulichen Situation die Lebensqualität der Menschen zu verbessern.

Das Institut arbeitet daran weitere Universitäten in Deutschland für die Etablierung eines Masterstudiengangs Stadtbaukunst maßgeblich.

Das Institut, hat als An-Institut der TU Dortmund im Sommer 2018 in Frankfurt ein weiteres Büro eröffnet. Es ist deutschlandweit einmalig und widmet sich der Ausbildung, der Erforschung und Lehre sowie der praktischen Projektumsetzung und Beratung im Bereich der Stadtbaukunst. Es wird dabei unterstützt von einem hochkarätig besetzten wissenschaftlichen Beirat und begleitet von einem Kuratorium mit Mitgliedern aus der Politik, der Immobilienwirtschaft und der Gesellschaft. Um neben der Lehre und Forschung auch tatsächlich konkrete Projekte realisieren zu können, hat das, als gemeinnütziger Verein organisierte Institut, Anfang 2019 die Stadtbaukunst GmbH gegründet. Hier werden Projekte für Städte und Kommunen nach den im Institut erarbeiteten Kriterien umgesetzt. Die Erlöse aus der GmbH fließen unmittelbar in die wissenschaftliche Arbeit des Instituts. Wir hoffen zukünftig neben der Finanzierung des Vereins durch Spenden und Mitgliedsbeiträge durch die Aufträge der Stadtbaukunst GmbH zusätzliche Mittel zu erwirtschaften mit denen Stipendien, Publikationen und Forschung ermöglicht werden kann.

Städtebau ist eine kulturelle Tätigkeit, die auf historischer Erfahrung und Bildung aufbaut. Vorgeblich wissenschaftliche Modelle und spontan verfasste Leitbilder wie z.B. die "verkehrsgerechte Stadt" verkennen den langfristigen und umfassenden Charakter der Europäischen Stadt. Im Rahmen der Forschung sollen städtebauliche Modelle und Fallbeispiele der dichten und urban konzipierten Stadt untersucht und auf ihre Implikationen für aktuelle und zukünftige Städtebaumodelle hin befragt werden.

Der Gestaltung lebendiger, öffentlicher Stadträume muss die gleiche Aufmerksamkeit zukommen, wie der Gestaltung des privaten Wohnraums, ohne dabei die ökonomischen, gesellschaftlichen, technischen und heute vor allem energetischen Anforderungen aus den Augen zu verlieren. So gilt es sorgfältig an überlieferte Bau- und Gestaltungsprinzipien

anzuknüpfen und zeitgemäße ortsgebundene Stadträume zu planen und zu bauen. Für die Schaffung von Identität und Charakter eines Ortes ist die Gestaltung des öffentlichen Raumes entscheidend.

Die große Herausforderung, den Energieverbrauch unserer Städte zu reduzieren, hat bis heute die das Stadtbild prägenden Gebäudefassaden einseitig in den Fokus gerückt. Dabei liegt gerade in dieser großen gesellschaftlichen Herausforderung, den Energieverbrauch deutlich zu reduzieren, eine große Chance für die Stadtquartiere, wenn man die Fragen ganzheitlich betrachtet: Dichte, Durchmischung, demografischer Wandel, Verkehr und Energie sind hier die Schlagworte.

Augenscheinlichstes Merkmal eines gemischten Stadtquartiers ist die Mischung unterschiedlicher Funktionen: u.a. Wohnen, Arbeiten, Betreuen, Erholen, Einkaufen, Erziehen in enger räumlich-baulicher Nachbarschaft. Die gemischte Stadt ist im gesellschaftlichen Ansehen nicht nur anerkannt, sondern wird weltweit als unverzichtbares Merkmal nachhaltiger Städte verstanden. Sie erlaubt eine komplexe und volkswirtschaftlich sparsame Nutzung von Infrastrukturen. Außerdem trägt eine *Stadt der kurzen Wege* zur Einsparung von Energie bei, bietet Ansatzpunkte zur Bildung von Identität, fördert Kreativität und lokale Ökonomie und minimiert den Boden- und Landschaftsverbrauch.

Gemischte Stadtquartiere zeichnen sich prinzipiell durch eine besondere soziale Offenheit ihrer Bewohner aus. Dies bedeutet, dass sie konzeptionell nicht auf eine bestimmte Schicht begrenzt sind, wie es bei Siedlungen des sozialen Wohnungsbaus oder Luxusanlagen wie *gated communities* der Fall ist. Stattdessen stehen sie konzeptionell allen Stadtbürgerinnen und -bürgern als Wohnort offen.

Das Institut veranstaltet zu diesen Fragen und Forschungsprojekte, Fachtagungen, Ausstellungen, Stadtspaziergänge, Workshops und Seminare. So sollen möglichst viele Menschen mit den Problemfeldern der Städtebaupraxis in Berührung kommen und gemeinsam mit Experten aus anderen Wissenschaftsbereichen, der Politik aber auch der Immobilienwirtschaft konkrete Maßnahmen erarbeitet werden. Hervorragendes Beispiel für diese Aktivitäten ist die seit 2010 jährlich in der Rheinterrasse in Düsseldorf veranstaltete **Konferenz zur Schönheit und Lebensfähigkeit der Stadt**.

Das Themenspektrum der Konferenz reichte von **10 Grundsätzen zur Stadtbaukunst**, die in der sogenannten Kölner Erklärung veröffentlicht wurden, über Themen wie **Stadt und Handel, Stadt und Architektur, Die normale Stadt und ihr Häuser, Die Stadtmacher und ihre Ausbildung, Wie wird aus Wohnhäusern Stadt** bis hin zur **Heimat Stadt** im Jahr 2018 und schließlich die diesjährige Jubiläumskonferenz unter dem provokanten Titel **„Nichts ist erledigt!“**.

Über 200 Fachleuten diskutieren die **Änderung der rechtlichen Bedingungen für das gemischte Stadtquartier**. Urbaner Wohnungsbau bleibt die große politische, soziale, städtebauliche und architektonische Herausforderung. Auf den Düsseldorfer Konferenzen der letzten zehn Jahre hat das **Deutsche Institut für Stadtbaukunst** systematisch und umfassend die Bedingungen und Themen eines urbanen Städtebaus analysiert und diskutiert: Fragen der Ökonomie, Ökologie, Politik, Gesellschaft, Kultur und Technik im Zusammenhang mit Fragen der städtebaulichen und architektonischen Gestalt der Stadt. Im

Zentrum stand dabei zuletzt das gemischte Stadtquartier, das an Stelle funktionaler Zonierung und der Anlage von Wohnsiedlungen den Grundbaustein der kompakten **Europäischen Stadt** bildet und wieder bilden muss.

Doch eine zentrale Bedingung steht der Realisierung solcher gemischter Stadtquartiere noch immer entgegen: die Baugesetzgebung. So stammen Vorschriften wie die Baunutzungsverordnung aus einer Zeit, in der man die dichte Stadt durch aufgelockerten Siedlungsbau überwinden wollte. Oder andere wie die Lärmschutzverordnung dienen einzig einem singulären Ziel, ohne die Auswirkung auf das Ganze der Stadt zu berücksichtigen. Die Folge ist, dass wir Stadtquartiere, wie sie als die beliebtesten und am besten funktionierenden in unseren Städten bestehen, paradoxer Weise gar nicht bauen dürfen - auch wenn wir es wollen.

Hier setzt die **10. Konferenz** an und wird in interdisziplinärer Perspektive mit Fachleuten aller relevanten Disziplinen sowie hochrangigen Vertretern der kommunalen Stadtplanung und der Wohnungswirtschaft diskutieren, welche gesetzlichen Vorschriften wie geändert werden müssen, damit statt weiterer monofunktionaler Wohnsiedlungen in einer autogerechten Stadt endlich gemischte Stadtquartiere in einer Stadt der kurzen Wege entstehen können.

**Ziel** der Jubiläumskonferenz ist es, die **Forderungen an die Politik in einem Abschlusspapier** zusammenzufassen, das von zahlreichen **Stadtbauräten und Planungsdezernenten** unterzeichnet und veröffentlicht wird.

Wie sehr dies Thema den Planungsverantwortlichen in den Städten unter den Nägeln brennt, zeigt sich darin, dass sich bereits im Vorfeld der Konferenz 35 Stadtbauräte und Planungsdezernenten in deutschen Städten der Erklärung angeschlossen haben ebenso wie zahlreiche Planungsbüros und einige Kommunale Wohnungsbaugesellschaften. Wir hoffen zum Abschluss der Konferenz noch deutlich mehr Unterzeichner des Papiers gefunden zu haben.

Wir müssen das Thema Stadt gemeinsam anpacken.

Die gebaute Stadt geht uns Alle an und die Gestaltung der Stadt ist unsere gemeinsame Aufgabe.

Damit wir die Städte, die wir lieben und in denen Sie und ich, unsere Kinder und Enkel leben wollen auch bauen können.

Damit unsere Städte so gebaut werden, dass die Menschen in ihnen sicher und glücklich sind. (frei nach Aristoteles).